

## Erinnerungskultur der Zukunft

### Der Übergang von „heißer“ zu „kalter“ Geschichte

Zuerst möchte ich von meinen eigenen Erinnerungen an den Geschichteunterricht zu meiner Zeit erzählen. Das Interesse für Geschichte war schon früh geweckt, weil ich schon als Kind Kontakt zu Menschen hatte, die man heute „Zeitzeugen“ nennen würde. Unsere damalige Haushälterin war *Kindermädchen beim Arzt in der Euthanasieanstalt Hartheim (der Leiter war Rudolf Lonauer, vom 1. April 1940 bis April 1945) und diese Haushälterin beschrieb diesen Mann als liebevollen Familienvater. Ob es jetzt Zufall ist oder nicht, lernte ich später in meiner Funktion als Psychiater und Psychotherapeut bei ESRA viele Spiegelgrundüberlebende kennen und durfte diese Menschen über viele Jahre therapeutisch begleiten.*

In den 60er und frühen 70er Jahren war der 2. Weltkrieg für mich so weit entfernt, wie für heutige Schüler der Mauerfall oder die Kriege in Jugoslawien. Ich war umgeben von Menschen, die persönlich betroffen waren, daher war auch ich emotional betroffen.

*Ich habe von und mit den Überlebenden persönlich sehr viel gelernt – neben viel berührenden Fakten über die Zeit vor und während dem Krieg, sowohl was den fachlichen Umgang betrifft aber auch was Traumatisierung bedeutet. In den 1990er Jahren war das Wissen über Traumatologie noch nicht so verbreitet, es gab noch nicht so viel Literatur zu diesem Thema.*

*Über die Probleme der 2. Generation gibt es schon viel Literatur. Es existiert ein „Pakt des Schweigens“, der sowohl von der 1. Generation wie auch von der 2. Generation aus Gründen der gegenseitigen Schonung eingehalten wird.*

*Die 3. Generation hat es oft leichter im Gespräch mit Großeltern (auch bei nicht Traumatisierten). Der Vorteil ist die zeitliche Distanz und doch auch mehr emotionale Nähe.*

*Wie es mit 4. oder gar 5. Generation aussieht ist derzeit im Prozess.*

Wenn es keine Großeltern oder Urgroßeltern mehr gibt, ist der Bezug zu dieser Zeit nicht mehr durch persönliche Emotionalität gefärbt. Dann wird die Geschichte zu einer „kalten“ Geschichte. Die „heiße“ Geschichte ist für uns die Zeit, die wir noch mit lebenden Zeitzeugen und Bezugspersonen verbringen. Bis zur 3. Generation, max. 4. (Begriff bei Soziologen und Historiker: Harald Welzer und Dana Giesecke)

Da keine persönlichen Beziehungen oder Loyalitäten mehr in der 4. oder 5. Generation gegeben sind, kann es für uns aus der „heißen“ Phase manchmal unverständlich wirken, wenn Jugendliche scheinbar achselzuckend mit den Geschehnissen des 3. Reiches umgehen.

Das kann aber auch eine Chance sein, die Erinnerung jenseits von moralisierenden Betroffenheitsforderungen klar aufzurollen.

Es empfiehlt sich also für Lehrende zu reflektieren, mit welchen Emotionen man selbst an das 3. Reich herangeht, wie die eigene Familiengeschichte dazu ist, welche Rolle hatten die Verwandten, welche Kommunikation lief in der Familie darüber. Daran ermisst sich auch die eigene Identifizierung und Betroffenheit. Und es ist nicht förderlich - weder für die Stoffvermittlung noch für die Befindlichkeit aller Beteiligten (ZeitzeugInnen, SchülerInnen und LehrerInnen selbst) - wenn die Emotionalität des Lehrers/der Lehrerin zu diesem Thema zu überwältigend ist. Da ist es gut, Supervision in Anspruch zu nehmen oder kollegialen Austausch zu suchen.

Wie soll es nun weitergehen, wenn wir derzeit im Übergang von „Heiß“ zu „Kalt“ bezüglich der Geschichte des 3. Reiches sind?

Kann Erinnerung genauso gepflegt werden, wie das die 1. 2. oder 3. Generation bisher betrieben haben?

Erinnerung zu haben ist für uns als Menschen unabdinglich, um unsere eigene Identität zu bilden und zu wahren. Wenn ich nicht weiß, was vor mir war, weiß ich nicht was mich prägt, bin ich von gegenwärtigen Eindrücken überfordert, kann meinen Platz im Hier und jetzt nicht finden.

Das Gedächtnis ist notwendig, um sich in der Gegenwart orientieren zu können und auch um weiters zukünftige Aufgaben meistern zu können. Und Geschichte ist das Gedächtnis von unserer Spezies.

2020 wird es kaum mehr SchülerInnen mit Großeltern aus dieser Zeit geben, nur mehr Videos oder andere Medien, die nicht so beziehungsstauglich sind.

ZeitzeugInnen geben Zeugnis ab, weil sie in der Zukunft „nie wieder“ solche Verbrechen haben wollen. Sie sind also zukunftsorientiert.

Erinnerungskultur sollte immer ihren Bezug in der Zukunft suchen, nicht im musealen Fakten oder erstarrten Ritualen.

Die ZeitzeugInnen haben mit großem Einsatz und Engagement Emotionalität und Betroffenheit vermittelt, wenn diese unmittelbare psychische Präsenz fehlt, wird das verordnete „Sei-betroffen“ nicht mehr wirken. Und leider ist Betroffenheit auch nicht genug, um dem ureigensten Anliegen der ZeitzeugInnen Rechnung zu tragen – nämlich der Prävention. Dass es nie mehr wieder möglich sein soll, solche Verbrechen an der Menschlichkeit zu begehen.

Erinnern um seiner selbst willen wird schal und leer. Nur wenn das Weitergegebene einen Gebrauchswert in der Gegenwart findet, kann es in der Zukunft eingesetzt werden.

Der Abstand der späteren Generationen hat auch den Vorteil mit einer Mythifizierung des „Führers“ oder der „bösen“ Nazi-Täter ein Ende zu machen. Nicht der Diktator als Person, sondern die Herrschaftsform der Diktatur, die es möglich macht, aus einer sogenannten zivilisierten Gesellschaft einen Verbrecherstaat zu machen wird zum aktuellen Thema der Erinnerung für die Zukunft.

Wenn mehr darauf eingegangen werden kann, wie sehr die sogenannten „ZuschauerInnen“ als Unbeteiligte vermehrt immer mehr hingenommen haben, was eigentlich undenkbar war. Wenn man noch genauer analysiert, welche sozialen Prozesse dazu führen, dass zuerst Ächtungen im Alltag, dann Raub, dann Deportation und schließlich Mord möglich waren, erkennt man hier, dass es nicht die Taten einzelner waren, sondern das, was wir täglich im Zwischenmenschlichen allmählich zulassen.

Die Entsolidarisierung fand Schritt für Schritt statt - alle fanden Arisierungen normal, Ausgrenzung wurde normal. Von dieser Grausamkeit des Alltags und den Parallelen heute könnte mit den SchülerInnen besprochen werden. Eine Sensibilisierung dahingehend, zu sehen, wann und wo Werte wie Gerechtigkeit, Mitleid, Solidarität nur mehr für bestimmte Gruppen gelten und nicht für alle.

Alltägliche Vorstufen zur Diktatur – das 3. Reich bietet historisches Anschauungsmaterial für etwas, was heute passiert. Weniger die Monumente des Grauens, die Lager – da glauben ja viele, das sei heute ja nicht mehr möglich. Ebenso wie viele nicht glauben konnten, als in unserem Nachbarland Jugoslawien der Bürgerkrieg ausbrach, dass Menschen, die gestern noch Nachbarn und Nachbarinnen waren, sich grausam niedermetzelten.

**Zitat vom Überlebenden Primo Levi: „Es gibt die Ungeheuer, aber sie sind zu wenig, als dass sie wirklich gefährlich werden könnten. Wer gefährlich ist, das sind die normalen Menschen.“**

Das 3. Reich ist ein Beispiel in der Geschichte der Menschen wie es auch Exjugoslawien, Ruanda und leider noch vieles andere ist.

Prävention kann nur erfolgreich sein, wenn es mehr Bereitschaft zu abweichendem Verhalten gegen Zeitgeist und Gruppendruck gibt (Viele HelferInnen in der Nazizeit gegen den Terror waren Nonkonformisten dadurch, dass sie taten, was nicht dem Zeitgeist entsprach).

Wie es möglich ist, in einer Institution wie der Schule, wo Anpassung und Gehorsam eine Rolle spielen, auch Zivilcourage zu lernen, ist sicher manchmal eine geradezu paradoxe Frage, aber auch eine reizvolle Herausforderung.

In der Phase in der wir uns jetzt befinden, sollte die zukünftige Erinnerungskultur ans 3. Reich mehr darauf konzentriert sein, zu lernen, wie Gesellschaftsverbrechen („man-made-disasters“) entstehen und die Aufmerksamkeit in der Gegenwart schärfen, wo es Tendenzen von Ausgrenzung, Entrechtung, Entsolidarisierung zu finden sind, um auch gegen herrschenden Zeitgeist dagegen auftreten zu können.

Auch wir in ESRA stehen vor der Tatsache, dass die Menschen, für die wir ESRA gegründet haben, immer weniger werden, weil sie sterben. Auch für uns ist es daher eine Frage, wie wir in Zukunft mit dem vielen Wissen, das wir dank der Überlebenden sammeln durften, umgehen wollen. Und so haben auch wir vor, nicht nur eine Gedenkstätte zu werden, sondern ESRA wird sich erweitern und Traumaopfer betreuen, aus anderen Orten, wo Menschen anderen Menschen Leid antun. Das Wissen unseres Teams soll auch anderen Verfolgten, Traumatisierten zu Gute kommen.